

Stefan Locke

Bunt treiben es die alten Neustädter

Dresden ist weltweit bekannt für Frauenkirche und Hochkultur. Im Stadtteil Neustadt dagegen nistete sich schon zu DDR-Zeiten eine Subkultur ein, die Touristen noch immer als Geheimtipp, vielen Bewohnern aber längst als gefährdet gilt.

Ende Juni 1990: Die DDR war so gut wie weg, die BRD noch nicht ganz da. Mitten in diesem rechts-, links- und überhaupt freien Raum riefen Enthusiasten die Bunte Republik Neustadt, kurz BRN, aus. Die Flagge dieses Zwergstaates in der Residenzstadt Dresden vereinte auf unähnliche Weise sowohl dessen jüngere Vergangenheit als auch die unmittelbare Zukunft wenige Tage vor der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion: Statt Hammer und Zirkel prangte nun ein Mickymaus-Kopf im Ahrenkranz auf schwarz-rot-goldenem Untergrund. Nur eine Woche lang lebten die Separatisten ihren anarchistischen Traum. Die Erinnerung daran wird auch zwanzig Jahre danach noch immer hochgehalten.

„Wir wollten damit zeigen, dass wir da sind, dass wir hierbleiben wollen und dass wir ganz schön was draufhaben“, sagte später der Dichter Gregor Kunz, Neustadtbewohner und Mitverfasser der Regierungserklärung der Republik, die das Ziel verfolgte, die über viele Jahre gewachsene Stadteilkultur gegen die Interessen privater Investoren zu verteidigen. „Eigentlich sollten wir bestimmen, wie es in der Neustadt auszusehen hat, und nicht schon wieder welche von oben“, hieß es in dem Dekret.

Republik ist die Neustadt nicht geworden, aber das Adjektiv „bunt“ trifft auf sie unbedingt zu. Bewohner anderer Stadtteile, die auch nicht grau sind, reagieren auf die Neustadt gelegentlich mit dem Seufzer: „Jetzt wird's mir aber zu bunt!“ Zweifellos ist die Neustadt heute der lebendigste Teil Dresdens; es gibt hier auf engstem Raum mehr als zweihundert Bars und Kneipen, Cafés und Galerien sowie kleine Ateliers, Läden und Geschäfte, unzählige Graffiti, kreischende Kinder, saufen die Punks und kackende Hunde. Seine 16 000 Einwohner, überwiegend junge Familien, Singles und Studenten sind im Durchschnitt 32 Jahre alt und damit die jüngsten in der Stadt; die meisten Häuser dagegen sind 100 bis 250 Jahre alt und zählen zu den ältesten in Dresden. Deshalb ist es auch irreführend, dass die Altstadt heute Altstadt heißt, denn die Bauten dort wurden – abgesehen von ein paar Grundmauern – in den vergangenen sechzig Jahren errichtet. Die architektonisch wahre Altstadt ist heute die Neustadt, die von den Bomben 1945 verschont wurde. Sie gilt heute als größtes zusammenhängendes Gründerzeitviertel Europas.

Die meisten Dresden-Besucher aber sehen davon, wenn überhaupt, höchstens „Pfund's Molkerei“, den laut Eigenwerbung „schönsten Milchladen der Welt“ an der Bautzner Straße, das Überbleibsel der einst größten Molkerei Europas. Früher konnten Kunden hier ihre Kuh wählen, die gemolken werden sollte, heute ist es, lässt man die Kuh weg, umgekehrt; sehenswert ist der mit 250 Quadratmetern kunstvollen Villeroy-&-Boch-Fliesen ausgekleidete Laden aber allemal. „Wer dann noch Zeit hat, geht vielleicht noch durch die Kunsthöfe“, sagt Una Giesecke, einst Graumieterin im Viertel, die heute Touristen durch „Dresdens heimliche Mitte“ führt.

Links und rechts der schmalen Straßen stehen prächtige Bürgerhäuser, oft mit roten und gelben Klinkerfassaden, kleinen Balkonen, schmiedeeiserner Brüstung, filigranem Stuck und großen Fenstern; es gibt einen versteckten, alten jüdischen Friedhof, einen großen Park und eine moderne Zahnpastafabrik. Während an den Straßen Läden mit Namen wie Eisen-Feustel, Farben-Voigt und Blumen-Stammnitz ihre Waren feilbieten, finden sich in den üppig grünen Hinterhöfen kleine Glaser-, Tischler- und Autowerkstätten. Die auf Semperoper, Frauenkirche und Zwinger geeichten Touristen gerieten regelmäßig ins Schwärmen, berichtet Giesecke, „dass es das noch gibt!“. „Und auffallend viele Alt- und Neu-Dresdner bringen ihre Gäste her, um ihnen ‚mal was anderes‘ zu zeigen.“ Vielleicht aber auch nur, um den Eindruck zu widerlegen, in einer musealen Residenz voller Welterbestreuer zu leben.

Die blau-weißen Aufkleber mit dem Schriftzug „Ja zum Welterbe“ hängen hier noch immer in jedem dritten Fenster; bei Wahlen siegen die Grünen seit Jahren haushoch, und wohl auch deshalb versucht das Rathaus seit geraumer Zeit, das Viertel zu domestizieren. Zuerst stellte es



Stadtrecycling: In der einstigen Sero-Annahmestelle wird heute fröhlich ausgeschenkt. Und das Straßenbild beherrschen nicht mehr die alteingesessenen Neustädter, sondern das junge Volk.

eine Ampel an die Hauptkreuzung, an der sich der Verkehr, der einst zügig abfluss, nun bis in die Nebenstraßen staut. Dann kamen Parkautomaten hinzu, die für Kneipenbesucher bis 24 Uhr laufen, schließlich wurde Spätschops der späte Alkoholverkauf verboten, die Hauptpublikumsmeile mit einer Überwachungskamera versehen und das Draußensitzen vor Kneipen nur noch bis 22 Uhr erlaubt. Letzteres liegt freilich auch an Neu-Neustädtern, die mitten in der Szene – aber bitte ruhig! – leben möchten.

Dergleichen war in den siebziger und achtziger Jahren undenkbar, und wer die Neustadt heute verstehen will, kommt an ihrer jüngeren Geschichte nicht vorbei. Zu DDR-Zeiten war der Stadtteil kein gewöhnliches Wohn- und Arbeitsviertel. „Hier war alles anders“, erzählt der Fotograf Günter Starke, der 1966 in eine Hinterhauswohnung ohne Bad, mit Ofen und Klo auf halber Treppe zog. Bald bekam die Familie zwar eine Vollkomfort-Neubauwohnung in Johannstadt auf der anderen Elbseite, doch Starke ging zum Spazieren fortan nicht mehr in den Großen Garten, sondern in die Neustadt und nahm dabei seine Kamera mit. „Das Viertel verfiel, aber es war ein Verfall in Würde.“ Bröckelnder Putz, undichte Dächer und kaputte Fenster ließen immer mehr Menschen wegziehen. Deren leerstehende Wohnungen übernahmen Künstler, Studenten und Hausbesetzer, die darin Ateliers und Kneipen eröffneten.

„Diese Vielfalt der Lebensformen faszinierte mich, und ich wollte sie festhalten“, sagt Starke, der nun als Fotograf arbeitet, seine Bilder entwickelte.

In seiner Freizeit streifte er durch sein Viertel, sprach mit Leuten und gewann

ihre Vertrauen. In „seinem“ Haus wohnte ein Schneider, der mit achtzig Jahren noch arbeitete, eine Familie, deren Sohn öfter mal im Knast saß, ein Lehrer, der Pilzberatung machte, ein Lkw-Fahrer und eine Informatikstudentin. Mehr als 130 Familien und noch einmal so viele Läden und Häuser hat er bis 1990 fotografiert. Entstanden sind dabei einzigartige Dokumente alternativen Lebens in der sozialistischen Großstadt: von der FKK-Sommeroase im Hinterhof, vom illegalen Billardverein in der Familiengaststätte, von der Rentnerin, die in ihrer Dachwohnung Regenwasser in Töpfen und Schüsseln auffängt und von der Band, die im mit alten Matratzen gedämmten Zimmer probt.

Aufgeführt wurden die Kompositionen alternativer Bands meist in der „Scheune“, einem Jugendklub, der auf den Trümmern einer Turnhalle errichtet worden war, in der einst auch der kleine Junge Erich Kästner Leibesübungen machte. Kästner wuchs mitten in der Neustadt auf und hätte wohl seine Freude gehabt an dem, was die „Jugendfreunde“ hier in den achtziger Jahren auf die Beine stellten. Damals entwickelte sich der Bezirksjugendclub zu einem Zentrum alternativer Subkultur für Punk-Rocker und Liedermacher. Bis heute ist nicht klar, ob die Partei nur den Überblick verloren hatte oder ob sie die Jugend hier kontrolliert aufmucken ließ.

Eigentlich war das Neustädter Gebiet längst zum Abriss freigegeben. Rund die Hälfte aller Gebäude sollte spätestens 1987 verschwinden und durch Plattenbau-

ten ersetzt werden. Letztlich fehlte dafür das Geld, und die Verwaltung begann, unliebsame Mitglieder der Gesellschaft – Alternative, Alkoholiker und Asoziale, also Assis, wie der Volksmund die Unangepassten nannte – in die Neustadt abzuschleppen.

Unter Dresdnern hat sich die Bezeichnung „Assi-Viertel“ bis heute hartnäckig gehalten. „Ich musste mich häufig rechtfertigen, dass ich hier lebe“, sagt Viola Schöpe. Dabei hat die 47 Jahre alte Malerin den Ruf der Neustadt als Künstlerviertel entscheidend mitgeprägt. 1988 zog sie mit zwei Kommilitonen in ein Abrisshaus, das „jede Menge Platz zum Wohnen und Arbeiten“ bot. Draußen montierten sie ein Schild mit der Aufschrift „Ateliers der Hochschule für Bildende Künste“, um sich Fragen zu ersparen. „Ihr“ Haus konnten sie damit retten. Anfang 1990 eröffneten sie dort das mittlerweile berühmte Kunsthaus Raskolnikow nebst Galerie sowie das Café Raskolnikoff, eine der ersten neuen Kneipen in der Neustadt. Mobiliar und Einrichtung zimmerweise selbst, und auf den Boden schütteten sie Sand, weil sie das cool fanden.

Bald machten weitere Kneipen auf, die Namen wie „Planwirtschaft“, „Reiterlin“ und „Pinta“ trugen. „Es war eine ideale Zeit, frei, kreativ und voller Ideen“, erzählt Schöpe. Die Neustadt war, noch mehr als früher, ein nahezu grenzenloser

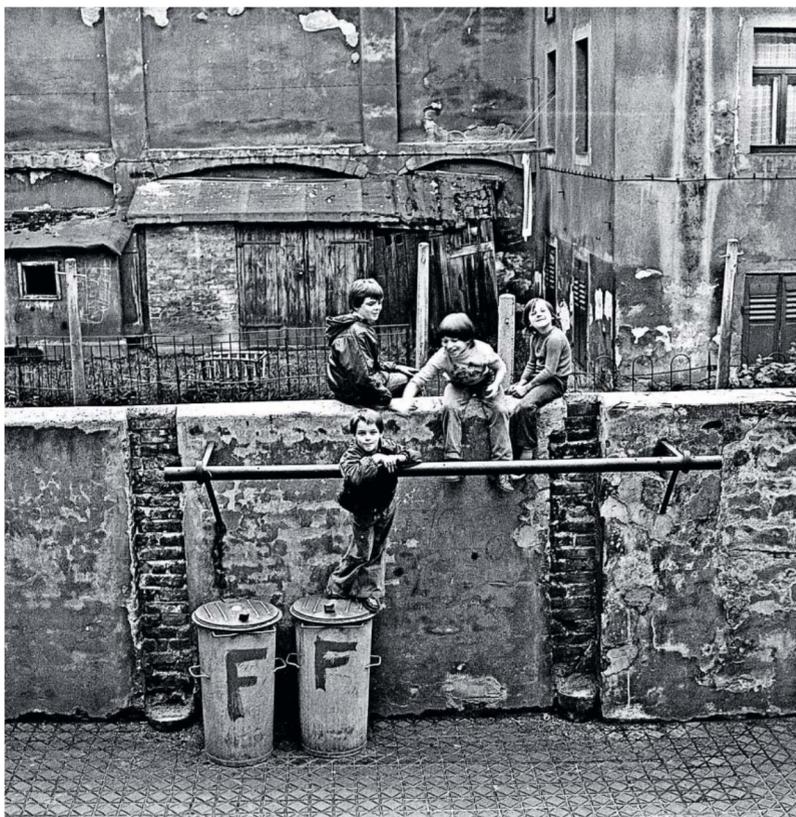
Freiraum. „Es gab kein Ordnungsamt, keine Schließzeiten, kaum Polizei.“ Projekte und Initiativen schossen wie Pilze aus dem Boden, und gefeiert wurde rund um die Uhr, egal was und egal mit wem. Ein Fest witterten auch Immobilienspekulanten, denen jedoch die neu gegründete Interessengemeinschaft Äußere Neustadt entschieden entgegentrat. Im März 1990 erklärte die Stadt das Viertel zum Sanierungs- und Milieuschutzgebiet, und noch heute erzählt man sich, wie der Abgesandte einer Hamburger Modeschöpferin, der Neustadt-Häuser blockweise kaufen wollte, wieder gehen musste.

Von denen, die den „Mythos“ Neustadt verkörperten, sind viele nicht mehr da. Einige gingen ins lange ersehnte Ausland, andere zogen aufs Dorf, und als 1991 die Mieten drastisch zu steigen begannen, verließ nochmals ein großer Schwung Ehemaliger das Viertel. Geblieben sind vielleicht zehn Prozent der „Ureinwohner“, gekommen sind viele, die ein junges Umfeld, kurze Wege und Kultur schätzen, auch Yuppies, die das alternative Image perfekt auf sich zu projizieren wissen. „Es ist jetzt eben schick, elegant und ‚spannend‘, hier zu wohnen“, sagt Günter Starke, der gleichwohl froh ist, dass „der Kommerz noch nicht alles totgemacht“ hat. „Aber die Bevölkerungsstruktur kippt, es kommen mehr Gutverdienende, die die Preise hochtreiben.“ Die Mieten liegen bereits über dem Dresdner Durchschnitt. Auch Viola Schöpe sieht die „Gefahr“, dass die Neustadt zum Schickimicki-Viertel wird, ist aber optimistisch, dass das Künstlerische und Kreative nicht verlorengelht. „Noch wird man hier nicht anhand von Auto oder Kleidung taxiert“, sagt auch Una Giesecke.

Einer, dem viel am Bewahren, aber auch Erneuern liegt, ist der heutige Chef der „Scheune“, Magnus Hecht. Der achtunddreißigjährige gebürtige Stuttgarter kam 1990 als Schüler erstmals in die Neustadt und ist heute glücklich, hier zu leben. „In der Neustadt ist Dresden am urbansten – fast eine Großstadt, aber mit dörflichem Charme.“ Die „Scheune“, inzwischen offiziell Kulturzentrum, prägt das alternativ-künstlerische Image des Viertels bis heute. Hier gibt es Konzerte, Tanz und Literatur – auf dem Platz davor auch mal Randalen. Vor allem am Wochenende sammeln sich dort auch Jugendliche von außerhalb, manche in der Erwartung, dass gleich ordentlich was los ist. „Das Neustadt-Image führt gelegentlich zu Missverständnissen“, sagt Hecht. „Dabei halten sich die Leute hier auch an Regeln.“



Fotos Günter Starke



Abenteuerspielplatz: Von den Bomberflotten verschont, aber dem Verfall preisgegeben. Am Ende der DDR fehlte nur noch das Geld für den Abriss des größten zusammenhängenden Gründerzeitviertels Europas.



Lückennäher: Die 1986 gesprengten Häuser am Martin-Luther-Platz wurden durch einen Neubau ersetzt.